

PROLETARISCHES FEUILLETON

Zum Solidaritätstag am 14. Juni

Z.A.S. und der Bischof von St. Gallen

Von Röteli (Zürich)

In der Schweiz, im schönen Schwarzthaler Toggenburg, ist „der Teufel“ los. Denn dort hat sich seit Jahrzehnten und Jahrzehnten eine solche Menge von Gebuld und Ärgernissen in den Arbeitern angelagert, daß sie, wie die Herren Pfaffen, Ausbeuter und launigen Bourgeois meinten, mindestens für eine halbe Ewigkeit ausreichen müßte. Und nun — ganz unerwartet — kriecht diese Gebuld ein Loch. Und dazu ein recht bedenkliches.

Die Spinnerei und Weberei Dietzfurt A.-G. in Dietzfurt und Büschwil hat ausgerechnet, daß sie zwar aus ihren Arbeitern recht nette Schminnen herauspreßt, daß es aber noch mehr sein könnte. Und da gerade Krise ist und man ein wenig am Abbauen ist, mußte sie gerade richtig dran gehen. Gruppenarbeit mit

Schweiz. Sie will den Streikenden helfen, Suppentischen einrichten, Lebensmittelpakete verabreichen. . .

Streikt und mit sehr erleichtertem Herzen gibt der Gewerkschaftsleiter die Bewilligung zur Bewährung der notwendigen Maßnahmen. „Ah, jetzt fällt mir ein Stein vom Herzen“, sagt er. Denn niemand hat bis jetzt Miene gemacht, den Streikenden beizustehen. Nur die Z.A.S.

Aber — die Z.A.S. und die Reformisten treten ihre Kräfte vor. Der Textilarbeitersekretär Ebn, die langweilige Frau, die aus einem Methodistenroman Sinclair Lewiss' herausgeschnitten sein könnte, ist mit dabei. Der träumt nachts von nichts Schlimmerem als von Kommunisten, ich glaube, der hat vor Klapperstein, während Angst seit 1920 Hämorrhoiden bekommen.

Z.A.S. — das sind Kommunisten! jetzt er, jetzt die anderen, jetzt alle, Kommunisten in Toggenburg, das ist unglaublicher als wie ein Komet mit Speichenschweif!

Ganz Toggenburg gerät in Aufruhr. Wie wehrt man sich gegen kommunistische Paktisten, noch dazu jetzt, wo die Arbeiter streiken?

Ein Serum wird gefunden. Nur keine Z.A.S.! Aber die Arbeiter hungern. . . Da muß man in den lauren Apfel beißen und lecher was tun.

Der Bischof von St. Gallen schickt 1000 Franken für die Streikenden!

Sachs (was schon? Eine Suppentische wird eingerichtet, von ganz anderer Seite als der Z.A.S. Und haben wir die Caritasvereine. Na ja, für irgend etwas ist der Caritasverein schließlich da. Aber daß man all dies erst sieht, wenn die Z.A.S. kommt?

Nach behauptet die Kirche in Toggenburg ihre Wohlthätigkeit. Den Arbeitern und Arbeiterinnen wird tüchtig eingebeut. Es dürften — bei hoher Gottesstrafe — nichts von der Z.A.S. zu nehmen! Gar nichts!

Man verliert sich in dieser Beziehung doch nicht ganz auf die Caritasjungfrauenluppe. Auch ein Idealist, auch der gutgläubigste Pfaffe kann schließlich annehmen, daß einem hungrigen Arbeiter ein Stück Fleisch in der Suppe lieber ist, als drei Dollars eingedrohter Vaterunser in leerer Bräse. . .

So wird dann den Arbeitern mit dem Fegefeuer gedroht, wenn sie etwa eine Solidaritätsgabe der Z.A.S. annehmen sollten. Selbstverständlich hat ein Teil der Toggenburger Weber zu diese Drohungen gepiffen und die große Mehrheit hat erkannt, daß diese 1000 Franc nicht als Hilfe, sondern als Zinseszins zu doch maren. Sie werden nicht für diesen dreifachen Zinseszins ihre und ihrer Kinder glückliche Zukunft verkaufen und haben durch die Z.A.S. einen guten Anknüpfungspunkt über internationale Solidarität bekommen.



prozentualer Lohnaufstellung wurde eingeführt und gleichzeitig die Arbeitslöhne so angehebt, daß die Arbeiter noch dem neuen System zwar mehr leisten müssen, aber bis zu 50% kleinerer Löhne bekommen.

Was taten die Toggenburger Weber, die zum größten Teil gar nicht organisiert sind und deren organisierter Teil hauptsächlich im Lager der Christlichsozialen steht?

Ein Teil läßt passive Resistenz und trat dann in Streik. Ein anderer Teil wurde ausgesperrt.

Eine ganz unerwartete Sache. Ja, was ist denn nun die Gebuld? Wo der Wille, alles und noch mehr zu ertragen? Toggenburger Arbeiter streiken!

Schon in normalen Zeiten sind die Toggenburger Proleten recht armelig dran. Hungern und schulen sich durchs Leben und hoffen auf das bessere Jenseits. Jetzt hat aber das Diesseits sie so sehr gewicht, daß die Hoffnung auf später zu schwach war, um sie weiterhin Hilfe zu hoffen.

Sie streiken. Streikende Arbeiter verdienen nichts und müssen doch essen und Tron und Kinder auch.

Die Z.A.S. kommt, die junge, kaum geborene Z.A.S. der

Die Bohne / Von Felix Harm

Der Direktor des Zuchthauses griff jetzt die Alten Broderfen und las: Peter Broderfen, Landwirt, geboren am 23. März 1800 in F. (Schlesien-Hollstein), wohnhaft dortselbst, verheiratet, Aus der Strafanstalt N. überführt zwecks Verbüßung einer Zuchtstrafe von insgesamt zwei Jahren und sechs Monaten wegen fälschlicher Anträge auf einen Gefängnisbeamten, in Tateinheit mit Totschlag. . .

Vor einem Jahr war der Landwirt Peter Broderfen wegen Beamtenbeleidigung, Widerstandes gegen die Staatsgewalt, Bedrohung und Aufreizung zum Landfriedensbruch zu einer Gefängnisstrafe von zusammen elf Monaten, unter Anrechnung von fünf Monaten erlittener Untersuchungshaft, bestraft worden. So war wegen der Steuer, sechs Wochen bevor er aus dem Gefängnis entlassen werden sollte, sah er eines Morgens beim Rund-

Einen Augenblick stand er ganz losgelöst von allen und starrte da: Der Landmann Peter Broderfen hatte der Erde eine Frucht übergeben, damit sie leime.

Und sie begann zu leimen, die kleine weiße Bohne. Nach einiger Zeit sproß ein dünnes, kräftliches Halmchen auf, das sich langsam entwickelte. Während der zwei Stunden am Tag, so die Sonnenstrahlen kein Fenster trafen, stellte Broderfen den Halm auf auf das untere Querscheit des Mitters, und sobald, wenn er den Eintritt eines Beamten vermuten konnte, war er mit einem Saße am Fenster, um das Halmchen in Sicherheit zu bringen. Wie es es liebte. . . In den Monatsnächten fand er lange davon. . .

Er, der Bauer, dem die Bierleisende der Bewegung auf den Gefängnisbohle die Kraftpendeln für den ganzen entblieben Tag war, verzichtete auf den Rundgang, aus Furcht, ein verurteiltes Beamter könne seine Bohne entdecken. Daß er jetzt jeden Arbeiter, der in der Zelle erschien, sofort entgegengrat und zu wesentliche, haltige Fragen stellte, fiel allmählich unter den Feind auf. Bei dem Gejangenen Broderfen stimmte etwas nicht. . .

Eines Tages, während der Arbeitszeit, beschäftigte ein händiger, neuernannter Inspektor unvermittelt die Zelle. Broderfen konnte gerade noch eine Lücke über das vor ihm stehende Pfälzchen stülpen, als der Beamte schon in der Tür stand.

„Schaut offen! . . . Puffstaken offen! . . . Wo ist der Dedel der Sandbohle?“ — Broderfen mußte es nicht. . .

„Bett herunterklappen! . . . Dedel auseinander!“

Es fand sich nichts.

Das Gitter wurde abgeklappt. Nichts Verdächtiges.

Da hob der Schneidige, als Broderfen sein Bett wieder in Ordnung brachte, und einen hangen Blick auf den Tisch warf, die aufrecht stehende Lücke hoch, sah das Pfälzchen aus seinem winzigen Beet und schleuderte alles in die Ecke.

Dampf aufstöhnend stand Broderfen still.

Höhnische Frage: „Sie wollen hier wohl Ihren Kohl. . .“

Ein Aufschrei und der Beamte lag am Boden.

„Ich — mache — dich — kalt — du — Hund. . .“

Die Saat der Bauern Peter Broderfen wurde von den Behörden wieder getramptelt. . .

So war alles gekommen.

In den Sommer mit der Kamera

Führt uns der neue „Arbeiter-Fotograf“, der diesmal wirklich eine ganz ausgezeichnete Nummer geworden ist, unter volle Fotos über die Maidemonstrationen, ein Bild aus einer Kollektivwirtschaft in der Sowjetunion, so wie viele andere interessante Bilder, unter denen besonders ein Foto „Polizeiaufsicht“ (Wohlfahrtsdienstverhältnisse von Polizei zu Pferd beim Buddeln beaufsichtigt) hervorzuheben ist. Der „Arbeiter-Fotograf“ bringt diesmal neben einigen allgemeinen kurzen Beiträgen über das Fotografieren im Sommer auch Artikel „Arbeiten mit Filmpapier“ sowie einen sehr geschichtlichen Beitrag „Wie alt ist die Fotoplatta?“ — „Können Arbeiter filmen?“ Diese Frage beantwortet ein anderer Beitrag durchaus positiv, indem er feststellt: Filmern ist Kollektivarbeit. Die Bilderkritik des „Arbeiter-Fotografen“ wird auch bei Nichtfachleuten großem Interesse begegnen, lehrt sie doch „richtig leben“.

Verantwortlich: Richard Krawitz, Berlin.

Tierschutz

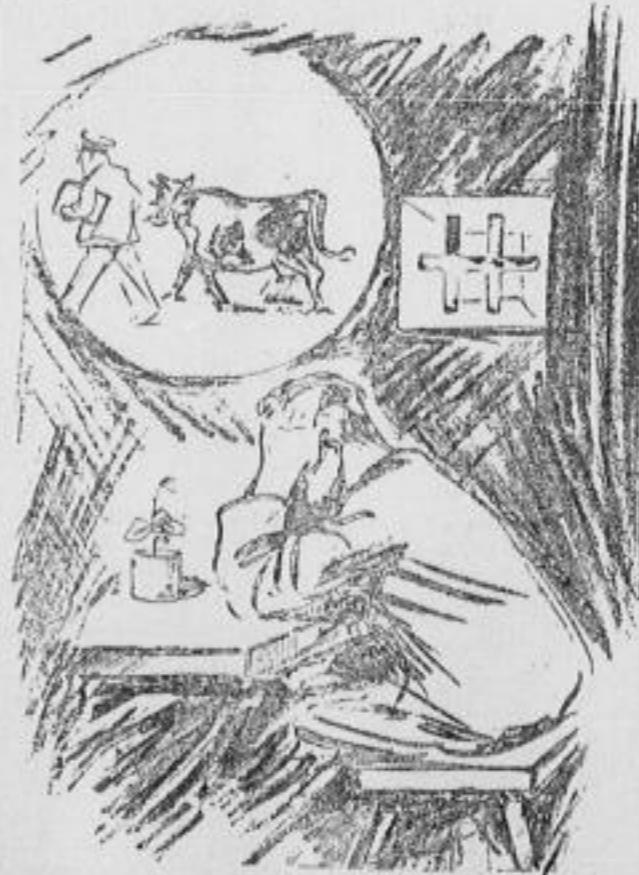
Von Chr.

Da soll noch einer behaupten, die Bourgeoisie hätte kein gutes Herz und es gäbe keine Demokratie!

Da gibt es in den Nahrungsmitteln von Afrika wilde Büffel, Antilopen und anderes Getier. Auch Elefanten und Schmetterlinge. Alle diese Tiere sind dauernd der Lebensgefahr ausgesetzt im Kampf um das Dasein. Und die Jäger haben an ihren Gewandungen große Brechen geschlagen. Sie sind dem Untergang geweiht. O, die armen Tiere! Man muß sie retten. Zu diesem Zwecke müssen die Regierkämme, die in Belgisch-Kongo fast ausschließlich von Jagd leben, vertrieben werden. Man nimmt ihnen einfach das Brot. Was weiter aus ihnen wird, ist schließlich ganz egal. Einige Tausend Antilopen bleiben am Leben, einige Tausend Regier werden verhungern. Das nennt sich Tierschutz und ein sozialistischer Tierschutzpartei wird angelegt.

Für Menschenrecht hat man nichts übrig. Der Kolonialismus ist nicht Objekt der kapitalistischen Wohlthat. In den Faktoreien von Belgisch-Kongo pflegen die Sklavenhalter des belgischen Imperialismus die renitenten Regier als Strafe in die Erde einzuhämmern, daß bloß der Kopf sichtbar ist. — auch das ist ein beliediges Mittel; man bracht den angriffelosen Regier in einen Ameisenhaufen und freut sich dann, wenn er nach einigen Tagen als Skelett zum Vorschein kommt. Man ließ sie an Pfählen anbinden und verbrennen. Das war die Praxis der belgischen Kolonialpolitik. Nachträglich hindurch die Engländer bligten jedoch neidlich auf das Kongogebiet. Sie wollten der belgischen Konkurrenz das Wasser von der Mühle nehmen. Deshalb schrien, sie waren was veröffentlichten die Zustände in Belgisch-Kongo. Aber die Regier täuschten sich und veröffentlichten die Zustände in den englischen und französischen Kolonien. Die Spieler empörten sich. Es geschah jedoch nichts.

Und heute? Es hat sich seit dem Krieg nicht viel geändert. Aus einem Gebiet von zwei Millionen Morgen Wald werden die Regier vertrieben. Zugunsten der Antilopen! Was Humanität!



gange im Hof eine Bohne, eine einfache weiße Bohne, am Wege liegen. Er hielt seinen Schritt an, natürlich hielt der Bauer Broderfen seinen Schritt an.

„Weitergehen! Abstand bewahren!“, erscholl sofort die scharfe Stimme eines Aufsehers.

Zweimal, dreimal kam Broderfen an der Bohne vorbei. Er mußte sie haben! Wie unersätzlich lieb er seine Mühe, die er abgenommen hatte, füllte, um sie zusammen mit der Bohne wieder aufzuheben. Bei seiner Arbeit in der Zelle — Broderfen hatte Mühe zu stehen — nahm er die Bohne unter seine Junge und freute sich des bitter-süßen Geschmacks. Am nächsten Morgen brachte er eine Handvoll Erde vom Hof mit nach oben. Als abends Ruhe in dem großen Bau herrschte, nahm Broderfen aus seinem Puffkasten den Dedel, einer kleinen, runden Flechschachtel, füllte ihn mit der Erde, neigte diese und drückte die Bohne hinein.